



HAL
open science

Chateaubriand und der Kongress von Verona

Olivier Tort

► **To cite this version:**

Olivier Tort. Chateaubriand und der Kongress von Verona. Anselm Schubert; Wolfram Pyta (dir)., Die Heilige Allianz. Entstehung - Wirkung - Rezeption, Kohlhammer, pp.224-233, 2018, 978-3-17-035284-1. hal-04129278

HAL Id: hal-04129278

<https://univ-artois.hal.science/hal-04129278v1>

Submitted on 15 Jun 2023

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Copyright

Chateaubriand und der Kongress von Verona

Als Chateaubriand am 14. Oktober 1822, acht Tage vor dem offiziellen Beginn des Kongresses, in Verona eintrifft, überragt sein literarischer Ruf, den er 20 Jahre zuvor mit der Veröffentlichung von „Genie du Christianisme“ (Genie des Christentums) begründet hat, die Anerkennung, die ihm im diplomatischen Bereich zuteilwird, nur allzu deutlich. Chateaubriands Tätigkeit als Legationssekretär des Kardinals Fesch im Jahre 1804 hat sich rückblickend als völliges Fiasko erwiesen, und seine naive Vorstellung, der Politik eine persönliche Note verleihen zu können, um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, ist auf die harte Wirklichkeit der Macht– bzw. Realpolitik gestoßen.

Mehr als fünfzehn Jahre später sind es das politische Comeback der Bourbonen sowie das Wiederaufleben des Royalismus, die es ihm ermöglichen, seine diplomatische Karriere auf höchstem Niveau fortzusetzen: Drei Monate amtiert er als bevollmächtigter Minister in Berlin (vom 11. Januar bis zum 19. April 1821) und fünf Monate als Botschafter in London (vom 5. April bis zum 6. September 1822). Sein diplomatisches Talent freilich scheint auch auf diesen Posten noch keinesfalls an das eines Talleyrand oder Metternich heranzureichen.

In gewisser Hinsicht verkörpert Chateaubriand mit seinem ungewöhnlichen Selbstbewusstsein, um nicht zu sagen Größenwahn, besser als irgendjemand sonst das französische Streben nach „grandeur“. Zwar wird er von den preußischen und britischen Monarchen freundlich aufgenommen, verärgert aber alsbald viele seiner Gesprächspartner, auch Schriftsteller gleichen Ranges wie etwa Adalbert von Chamisso, den er 1821 als Botschafter in Preußen besucht. „Er hat schlecht reüssiert“, schreibt Chamisso seiner Schwester Lise nach Chateaubriands Besuch,

„und er tritt schlecht auf, um zu reüssieren. Er ist ungeschickt, sucht und findet seinen Aplomb nirgends.

[...] Mir eine Staatsvisite zu machen, ist auch ungeschickt. Das ist des Guten zuviel.“¹

Chateaubriand, der in seiner Naivität davon ausgeht, sein literarisches Genie werde ihm als Sesam-öffne-dich dienen, zeigt sich durch diesen allgemeinen Mangel an Anerkennung enttäuscht. Am 20. Januar 1821 schreibt er aus Berlin an seine Freundin Juliette Récamier: „Je serais Racine et Bossuet, que cela ne ferait rien à personne“².

¹ Fulda, Karl: Chamisso und seine Zeit, Leipzig 1881, S. 214f.

² Chateaubriand, François-René (de): Correspondance générale, hrsg. v. Pierre Riberette. Bd. IV, Paris 1983, Brief an Juliette Récamier, 20. Januar 1821, S. 43.

Seiner Eitelkeit bekommt der Posten an der Spitze einer großen Botschaft zwar gut, aber Chateaubriand hat es gleichwohl eilig, Urlaub zu erhalten, um nach Paris zurückzukehren.³ Denn er interessiert sich eigentlich mehr für die Manöver der französischen Innenpolitik als für die Ränkespiele und Subtilitäten des diplomatischen Milieus.

Nun kann man sich fragen, ob die Ernennung des brillanten Amateurs Chateaubriand, zunächst an der Seite, dann anstelle des Chefs der französischen Delegation, des ebenso temperamentvollen wie leichtsinnigen Ministers Mathieu de Montmorency, wohl überlegt gewesen ist. Denn 1822 eskaliert die spanische Krise und bildet eine potenzielle Bedrohung sowohl für die politische Stabilität Frankreichs als auch für die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts zwischen den europäischen Großmächten insgesamt. Bei der Eröffnung des Kongresses von Verona konnte man, wenn nicht das Allerschlimmste, so doch immerhin Schlimmes befürchten.

Nach dem raschen militärischen Sieg von 1823 und der Einnahme der Trocadero-Festung liegt für Chateaubriand sein überragender diplomatischer Erfolg von Verona auf der Hand. Sechzehn Jahre nach dem Kongress, im Jahre 1838, veröffentlicht er einen umfangreichen Band mit dem trockenen Titel „Congrès de Vérone. Guerre d’Espagne. Négociations. Colonies espagnoles“, der dazu bestimmt ist, ein Hauptstück der „Mémoires d’Outre-Tombe“, jener Vergegenwärtigung des eigenen Nachruhms, zu werden.⁴ Im „Congrès de Vérone“ verklärt der Schriftsteller – wie stets in seinem Werk – die Realität, teils um sie auszuschnüßeln, teils um sie zu verfälschen. Chateaubriand zufolge sei er es gewesen, der höchstpersönlich den ersten Impuls dazu gegeben habe, dass Frankreich seinen Nationalstolz wiedergefunden habe – und zwar sowohl durch die in Verona verteidigte diplomatische Eigenständigkeit als auch durch den darauf folgenden Sieg der französischen Armee, dessen Planung und Durchführung er sich zugute hielt.

Ohne Chateaubriands Leistung herunterzuspielen zu wollen, muss man freilich betonen, dass er mit der in Verona bezogenen Position eine politische Strategie fortgesetzt hat, die mit ihrem Akzent auf der Verteidigung der nationalen Unabhängigkeit bereits zuvor existierte. Die Originalität von Chateaubriands Leistung besteht vielmehr darin, dass er die bekannte politische Agenda in eine ideologisch reaktionäre Gesamtlinie überführt, die mit den Schimären eines mehr oder weniger liberalen Konstitutionalismus bricht. Diesem Umbruch in der grundsätzlichen politischen Linie ist es zu verdanken, dass die Furcht der konservativen

³ Ebd., Briefe aus Berlin: 1173, 1184, 1191, 6–20. Januar 1821, S. 28, 36f., 42; aus London: 1594, 1601, 1631, 30. April–17. Mai 1822, S. 80, 85, 109.

⁴ Sédouy, Jacques-Alain (de): Einleitung, in: François-René (de) Chateaubriand: Congrès de Vérone [1838], hrsg. v. Jacques-Alain de Sédouy, Paris 2014, S. 10.

Staaten Österreich, Preußen und sogar Russland vor Frankreich zurückgeht. Auf dieser Basis kann Frankreich seine Armee – mit moralischer Unterstützung der Ost-Mächte – vorteilhaft in Spanien einsetzen und die britische Verärgerung gleichmütig hinnehmen. Frankreich wird – wenn auch nicht ohne Bedenken – ein militärischer Feldzug, der dem Nationalstolz schmeichelt, im Alleingang gestattet, solange sich die Regierung der führenden ideologischen Doktrin unterwirft.

Schon lange, bevor er im Juni 1824 seines Ministeramtes enthoben wird, verkörpert Chateaubriand die trügerische Vision einer scheinbar wiedergefundenen französischen Unabhängigkeit. Enttäuschungen, wie Frankreich sie nach dem militärischen Sieg schon bald zu erdulden hat, werden von Wortgetöse und feingeschliffenen Erklärungen schamhaft verdeckt. Genau dies macht Chateaubriand zum Archetyp aller französischen Politiker und Diplomaten, die mit rhetorischer Genialität die dauerhafte Schwäche der großen Nation zu maskieren suchen.

I. Die Bedeutung des Kongresses von Verona für Chateaubriand

Der Kongress von Verona fand in einem für die französische Regierung heiklen geopolitischen Kontext statt. Das Ziel einer vollen Wiedereingliederung Frankreichs in den Verein der europäischen Nationen war von allen französischen Regierungen seit 1815 verfolgt worden; um Krisen zu lösen, hatten sie dabei stets dem loyalen Multilateralismus und der friedlichen Vermittlung den Vorzug gegeben vor militärischen Operationen, die durchweg als gewagt galten.

Diese Diplomatie wurde in Frankreich von der politischen Mitte getragen, die seit 1815 an der Macht war, stieß aber zunehmend an ihre Grenzen. Die französischen Vermittler, die in Troppau gedemütigt wurden, saßen gewissermaßen zwischen den Stühlen. Sie hatten es einerseits mit den sich häufenden Aufständen in Europa und Amerika zu tun, mit liberalen Unruheherden, die von Großbritannien, aus kaum verhüllter Rivalität zu Frankreich, geduldet oder sogar geschürt wurden, und andererseits mit den sich verhärtenden Positionen der konservativen russischen und preußischen Regierungen, die sich an Metternich annäherten und Interventionen befürworteten.⁵ Nach der österreichischen Besetzung Italiens, die in Laybach vom resignierten Frankreich akzeptiert werden musste, sowie nach der Verschlimmerung der spanischen Krise im Sommer 1822 erwies sich die französische

⁵ *Ders.:* *Le concert européen. Aux origines de l'Europe 1814–1914*, Paris 2009, S. 116f.

Strategie, sich vorsichtig zurückzuhalten und stets den goldenen Mittelweg zu suchen, als problematisch, führte sie doch potenziell zu einer Einkreisung Frankreichs durch die feindlichen Mächte.⁶

In der französischen Innenpolitik bedeutete dies weiteres Wasser auf die Mühlen all derjenigen, die schon zuvor die diplomatische Linie einer europäischen Zusammenarbeit offen als Erniedrigung der *grande nation* kritisiert hatten. Chateaubriand versuchte, genau diesen günstigen Augenblick, den *kairos* des Kongresses von Verona, zu nutzen, um sich als Retter oder gewissermaßen als „Superpolitiker“ zu präsentieren und so die Regeneration der französischen Außenpolitik zu verkörpern.

Auch wenn sich Chateaubriand damit völlig treu blieb, stellte dieses Verhalten dennoch eine kleine kopernikanische Wende für die Ultraroyalisten dar. Bis dahin erschien diese eher wie eine Gruppierung des Auslands, so sehr lehnte sie aus Abneigung gegen die Französische Revolution und das napoleonische Empire das Wiederaufleben jeder Form von Nationalismus ab.

Die pro-europäische und anti-patriotische Haltung der Ultras, die dem Nationalstolz nichts abzugewinnen wussten, hatte im Frühling 1818 ihren Höhepunkt erreicht, als die „Times“ von einer geheimen Note („note secrète“) berichtete, die an die europäischen Verbündeten versendet und vom Ultraroyalisten Vitrolles, einem engen Ratgeber des Bruders des Königs, des späteren Charles' X., verfasst worden war. Diese Note beinhaltete eine so alarmierende Beschreibung Frankreichs und diskreditierte die Linie der politischen Mitte so fundamental, dass es schien, der Verfasser rufe geradezu nach einer Verlängerung der Besetzung. Es war daher kaum verwunderlich, dass dieses Dokument als (gescheiterter) Sabotageversuch gegen alle Bemühungen Armand de Richelieus um die volle Souveränität über das nationale Territorium betrachtet wurde. Und es war niemand anderes als Chateaubriand, der von der „Times“ anfänglich verdächtigt wurde, einer der Verfasser dieser plumpen Notiz zu sein – woraufhin er ein empörtes Dementi veröffentlichte, um der Polemik ein Ende zu bereiten.

Vier Jahre später bot ihm der Kongress von Verona die willkommene Gelegenheit, das wenig vorteilhafte Bild, das durch die üble Nachrede der Linken noch verdüstert worden war, in Vergessenheit geraten zu lassen. Chateaubriands Patriotismus war dabei zutiefst aufrichtig, und zugleich in dreifacher Weise vorteilhaft für den Diplomaten und Dichter, schon allein im Bereich der Innenpolitik.

⁶ Ebd., S. 123.

Erstens erlaubte der Kongress es Chateaubriand, den Gegensatz zwischen der neuen royalistischen Diplomatie und derjenigen der zuvor an der Macht gewesenen politischen Mitte hervorzuheben. Er bot auch eine gute Gelegenheit, um die großen Persönlichkeiten dieses Lagers reichlich anzuschwärzen: insbesondere den Minister Pasquier, dem er einst unterstanden hatte und zu dem er seit seiner Verwendung in Berlin eine schwierige Beziehung unterhielt; und noch mehr den Herzog Armand de Richelieu. Ihn, der im Mai 1822 verstarb, betrachtete Chateaubriand seit der politischen Krise des Herbstes 1816, in der dem polemisierenden Schriftsteller sein Gehalt als Staatsminister entzogen worden war, geradezu als persönlichen Todfeind.

Zweitens erlaubte der ostentative Patriotismus es Chateaubriand, der liberalen Linken eine ihrer bevorzugten Posen, die resolute Verteidigung des Vaterlandes, streitig zu machen. Die Argumente der Linken konnten nun gegen sie selbst verwendet werden, indem Chateaubriand ihnen skandalösen Defätismus vorwarf, weil sie sich der militärischen Intervention in Spanien widersetzen und die Niederlage der französischen Armee beinahe herbeizuwünschen schienen. Der Kongress von Verona sollte es Chateaubriand und Montmorency ermöglichen, diese geschickt der Linken entwendete Thematik ideologisch zu besetzen.

Drittens positionierte sich Chateaubriand innerhalb der royalistischen Rechten als einer der Hauptvertreter der patriotischen Tendenz, auch wenn er zu wiederholtem Lavieren bereit war, um an die Macht zu gelangen. Denn für die Royalisten blieb dieses Thema weiterhin ausgesprochen sensibel: Die Wende zum Patriotismus wurde nicht ohne Vorbehalt akzeptiert, erst recht nicht die Befürwortung des Krieges als ein Mittel, um dem Patriotismus Gestalt und Ausdruck zu verleihen. Der Hauptwortführer, Villèle, verhielt sich aus Furcht vor zu hohen Kosten für den Staatshaushalt und vor – besonders in Spanien – nie auszuschließenden Niederlagen, sehr reserviert, ja geradezu feindselig und blieb im Grunde der friedlichen Politik der multilateralen Beziehungen der Zentristen treu.⁷ Die Basis der Partei und insbesondere die royalistische Jugend befürworteten jedoch die von Chateaubriand mitgetragene Wende. Ende 1821 hatte sich die extremistische Fraktion der „Spitzen“ (*les pointus*) im Parlament sogar mit der Linken verbündet, um Richelieus Regierung, die für die schwache Haltung gegenüber der Heiligen Allianz in Troppau verantwortlich gemacht wurde, zu Fall zu bringen. Da Chateaubriand den „pointus“ zu nahe stand und auch weiterhin beim König in Ungnade war, schied er aus der neuen um Montmorency und Villèle gebildeten Regierung aus.

⁷ Arch. Dipl., MD France, 722 (Boislecomte), fol. 16f.

Zum Ausgleich wurde Chateaubriand allerdings zum Botschafter in London ernannt, was sozusagen den Gipfel seiner Diplomatenlaufbahn darstellte. Chateaubriands erklärtes Ziel war es nun, auf dem nächsten internationalen Kongress die französische Gesandtschaft zu leiten, um so die diplomatische Renaissance Frankreichs zu verkörpern und Matthieu de Montmorency als Minister ablösen zu können. Denn trotz aller vordergründigen Höflichkeit betrachtete Chateaubriand Montmorency seit langem als Rivalen, mit dem er nicht zuletzt um das Herz Juliette Récamiers stritt.

Persönlich Rache zu nehmen und sich gleichzeitig die Mittel zu einem rasanten politischen Aufstieg anzueignen – darin lag die hauptsächliche Bedeutung des Kongresses von Verona für Chateaubriand. Deshalb war die diplomatische Strategie, ohne an der Aufrichtigkeit seiner Vaterlandsliebe gezweifelt werden muss, für ihn nur ein Mittel zum Zweck. Daher auch rührte die wetterwendische Flexibilität mancher seiner Stellungnahmen in der spanischen Krise. Chateaubriand benötigte mehr denn je die Unterstützung von Villèle, der am 4. September 1822 zum Regierungschef ernannt wurde.

II. Chateaubriands tatsächliche Rolle in Verona: Ein berühmter Schriftsteller ist dazu verdammt, die zweite Geige zu spielen

Frustriert, weil er vom Laibacher Kongress ferngehalten worden war, lag Chateaubriand seit seiner Ankunft in London allen Korrespondenzpartnern in den Ohren, dass er unbedingt zum nächsten großen internationalen Kongress, „seinem“ Kongress, geschickt werden müsse. „Avez-vous vu Villèle ? Pense-t-il à mon congrès ?“, so schrieb er etwa an Madame de Duras⁸.

Um mit der Leitung der Mission betraut zu werden, zögerte er nicht, seine Kollegen Blacas, Caraman und selbst seinen Freund La Ferronnays anzuschwärzen und an die wenig schmeichelhafte Bilanz der Kongresse von Troppau und Laibach zu erinnern. Als er erfuhr, dass Montmorency es ablehnte, ihm die Führung der Delegation anzuvertrauen, und beabsichtigte, persönlich zum Kongress zu reisen, schlug er Villèle ebenso kühn wie vergeblich vor, in Abwesenheit seines Rivalen Montmorency interimweise den Ministerposten zu übernehmen.

⁸ Chateaubriand, François-René (de): *Correspondance générale*, hrsg. v. Pierre Riberette, Paris 1986, Brief 1557, 12. April 1822, S. 43.

Eine Vorbereitungskonferenz fand in Wien zunächst ohne Chateaubriand statt; Montmorency hatte, heimlich von Metternich dazu ermutigt, von der Gegenwart des lästigen Rivalen abgesehen. Die große Verspätung Wellingtons, der völlig unvorbereitet Castlereagh nach dessen Selbstmord abgelöst hatte, veranlasste Metternich dann dazu, das anfängliche Programm abzuändern und wichtige Diskussionspunkte auf den Kongress von Verona zu vertagen.⁹ In der Zwischenzeit beschloss Villèle, ein Anhänger des Status quo und des Friedens, Chateaubriand nach Verona zu schicken, um Montmorency zu überwachen.¹⁰ Nicht, dass Villèle großes Vertrauen zu Chateaubriand gehabt hätte, aber er glaubte, dass dessen ehrgeiziges Streben nach einem Ministerposten eine sichere Bürgschaft für dessen Loyalität bilden würde. Villèle hoffte wahrscheinlich auch, dass die Rivalität zwischen dem Minister und dem Botschafter dazu führte, Frankreich von militärischen Aktionen fernzuhalten, wie dies zuvor in Troppau auf Grund des Misstrauens zwischen Caraman und La Ferronnays ebenfalls der Fall gewesen war. Immerhin prahlte Chateaubriand, zehn Tage vor seiner Ankunft in Verona: „On ne peut même rien faire sans moi, car je suis porteur des instructions et des pleins pouvoirs“.¹¹

Trotz dieses beinahe kindischen Verhaltens hatte Chateaubriand einen hellstichtigen Blick auf die Neugestaltung der europäischen Beziehungen und erkannte sehr genau die beiden Hindernisse, die sich dem Wiederaufblühen der französischen Macht in den Weg stellten: Ganz offensichtlich bedrohte die Ausbreitung der liberalen und republikanischen Aufstände von Italien oder Spanien her die französische Monarchie. Aber ebenso war es die diplomatische Achse zwischen Wien und London, die – trotz aller Meinungsverschiedenheiten – hartnäckig dafür sorgte, dass der französische Einfluss in Europa nicht wachsen konnte, erst recht nicht jenseits der 1815 gezogenen Grenzen.¹²

Als Botschafter in London hatte Chateaubriand mit wachsender Gereiztheit bei Castlereagh jene typisch britische Hinterlistigkeit festgestellt, die alle französischen Vorhaben unauffällig durchkreuzte. „Lord Londonderry est le roi véritable, et nous ne pouvons pas nous le dissimuler, c’est un roi ennemi“¹³, schrieb er an Montmorency in einer Depesche vom 9. August 1822.

⁹ Arch. Dipl., MD France, 721, fol. 45-46, 53,78, Montmorency an Villèle, 14–18. September, 1. Oktober 1822; MD France, 722 (Boislecomte), fol. 65.

¹⁰ Arch. Dipl., MD France, 722 (Boislecomte), fol. 40.

¹¹ *Chateaubriand: Correspondance générale*. Bd. V, Brief 1859, 4. Oktober 1822, S. 295.

¹² Arch. Dipl., MD France, 722 (Boislecomte), fol. 40-41.

¹³ *Chateaubriand: Correspondance générale*. Bd. III, Brief 784, 9. August 1822, S. 200f.

Was Österreich betrifft, so beurteilte Chateaubriand die Schwäche des französischen Botschafters Caraman gegenüber Metternich streng. Mit machiavellistischem Verstand hatte es Metternich still und leise durchgesetzt, dass fast auf der gesamten italienischen Halbinsel die österreichische Herrschaft den französischen Einfluss verdrängt hatte. Seit seiner Zeit in Preußen hatte Chateaubriand daher eine umfassende Strategie unterstützt, um die österreichisch-britische Bevormundung zu durchkreuzen. Die französische Regierung sollte, so Chateaubriands Kalkül, einen liberalen Aufstand zum Vorwand nehmen, um ihre Armee in einem angrenzenden Territorium einzusetzen; das wiederum sollte es ermöglichen, die Einheit zwischen Armee und Monarchie zu revitalisieren, dem nationalen Patriotismus zu schmeicheln und die Grenzen von 1815 in Frage zu stellen oder zumindest Zonen französischen Einflusses in Westeuropa zu definieren. Schon im Frühling 1821 erwog Chateaubriand die Anwendung einer solchen Strategie, damals in Gestalt einer Besetzung Savoyens, für die der Zeitpunkt angesichts der militärischen Intervention Österreich in Piemont günstig zu sein schien. Am 10. April 1821 entwickelte er eine solche Überlegung in einem Brief an Pasquier¹⁴. Auch als sein Vorschlag nicht umgesetzt wurde, verlor Chateaubriand seine Strategie nicht aus den Augen, und die weitere Entwicklung der Situation in Spanien bot ihm dann die willkommene Gelegenheit, sie in die Praxis umzusetzen.

Doch die Dinge in Verona nahmen nicht den Verlauf, wie Chateaubriand ihn sich erhofft hatte. Insofern bot ihm der Kongress eine einzigartige Gelegenheit, heilsame Lehren für sein Leben und seine politische Laufbahn zu ziehen. In Verona lernte er, seine Wut zu zähmen, sich in Geduld zu üben, seine tiefe Frustration zu verschweigen, seine Gegner zu täuschen – um später umso süßere Rache zu nehmen. Im wesentlichen war der Kongress – abgesehen von den letzten drei Wochen, wo man sich nur mehr mit Nebensächlichem beschäftigte – eine gewaltige Enttäuschung. Denn trotz der Anweisungen von Villèle, dessen Sprachrohr er ja war¹⁵, hielt Montmorency Chateaubriand wie auch die übrigen Mitglieder der französischen Delegation rücksichtslos von wichtigen Verhandlungen fern und führte die entscheidenden Gespräche mit Metternich, Wellington, Nesselrode und Bernstorff allein. Chateaubriand, der gekränkt war, schmollte und erkundete als Tourist die Umgebung. Die Briefe an seine beiden Musen, Madame de Duras und Juliette Récamier, sind voller Bitterkeit. Tatsächlich wurde Chateaubriand bewusst, dass er wegen des komplizierten Lavierens in seinen verschiedenen Ämtern und Funktionen von den führenden europäischen Politikern nicht sonderlich geschätzt wurde – trotz ihrer geheuchelten Wertschätzung: „J’ai vu des gens qui me souriaient et qui

¹⁴ *Chateaubriand: Correspondance générale*. Bd. IV, Brief 1314, 10. April 1821, S. 162f.

¹⁵ Arch. Dipl., MD France, 721, fol. 21-24, Instructions de la main de M. de Villèle, 30. August 1822; fol. 114, Montmorency an Villèle, 25. Oktober 1822.

auraient voulu m'étouffer“, schrieb er ironisch an Madame de Duras.¹⁶ Zweifellos dachte er dabei insbesondere an den russischen Botschafter in Paris Pozzo di Borgo, einen besonders doppelzüngigen Mann, für den Chateaubriand – wie übrigens auch Metternich – eine leidenschaftliche Abneigung empfand.¹⁷

Trotzdem war Metternich Chateaubriand nicht gewogen.¹⁸ Er hatte bewusst dazu beigetragen, Chateaubriand während des ganzen ersten Monats, als der Kongress sich mit der spanischen Krise beschäftigt, beiseite zu schieben:

„Le cabinet autrichien [...] avait de suite essayé de le placer sous une teinte de ridicule, propre à éloigner la confiance. Il arrivait, disait-on, les poches remplies de constitution. [...] C'était la lumière de l'Europe. [...] Il venait montrer au congrès ce qu'était un homme; il venait y travailler contre M. de Montmorency.“¹⁹

Denn aufgrund seines hervorragenden diplomatischen Netzwerks und wohl auch aufgrund der Berichte seiner Geheimpolizei hatte Metternich bereits seit mehreren Monaten die Natur der Projekte Chateaubriands durchschaut. Seine Absicht, bei den französischen Ultraroyalisten durch prominente Initiativen den Nationalstolz zu revitalisieren, erschien Metternich als höchst gefährlich, ja nachgerade jakobinisch. Der österreichische Staatskanzler erklärte dies schon am 16. Mai 1822 Vincent, seinem Botschafter in Paris:

„J'entends parler ici de la vanité nationale dont M. de Chateaubriand cherche à tirer avantage pour le faire entrer dans les moyens d'actions du gouvernement royal; principe toujours dangereux parce qu'il est faux et plus particulièrement dangereux pour le gouvernement français parce qu'il livre celui-ci à l'influence du jacobinisme impérial.“²⁰

Der so demaskierte Schriftsteller-Diplomat wurde deshalb mehr als einen Monat lang auf die Zuschauer-Tribüne verbannt und in die Rolle eines passiven Beobachters gedrängt. Eine Sitzung der französischen Delegation, die von Montmorency verspätet am 8. November einberufen wurde, bildete hier eine Ausnahme, und sofort plädierten Chateaubriand und sein Freund La Ferronnays bei dieser Gelegenheit dafür, Krieg in Spanien zu führen.²¹ Ein solches Szenario war wohl auch mit dem Ziel verbunden, die Beziehungen zwischen Villèle und Montmorency nachhaltig zu belasten. Letzter ging jedoch nicht in die Falle und lenkte den Kongress in eine gemäßigte Richtung. Scharfe diplomatische Noten wurden von jedem

¹⁶ *Chateaubriand: Correspondance générale*. Bd. V, Brief 1876, 25. Oktober 1822, S. 303.

¹⁷ Arch. Dipl., MD France, 722 (Boislecomte), fol. 76: „Le général Pozzo disait que [Chateaubriand] était une fusée à la Congreve jetée au milieu du congrès.“

¹⁸ *Bertier de Sauvigny*, Guillaume (de): *Metternich et la France après le congrès de Vienne*. Bd. II, Paris 1970, S. 632.

¹⁹ Arch. Dipl., MD France, 722 (Boislecomte), fol. 76.

²⁰ Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Frankreich, 350, Metternich an Vincent; Zitat in: *Bertier de Sauvigny: Metternich et la France*, S. 564.

²¹ Arch. Dipl., MD France, 722 (Boislecomte), fol. 106–107.

einzelnen Staat nach Madrid gesandt, was einen Krieg möglich, aber nicht unvermeidbar machte.

Nachdem die spanische Krise erörtert war, reiste Montmorency ab; endlich wurde Chateaubriand nun von seinen beiden Kollegen Caraman und La Ferronnays an die Spitze der Delegation gewählt. Metternich hielt es von jetzt an für opportun, ihn mit Freundschaftsbezeugungen zu überhäufen, die der nach Schmeicheleien gierige Schriftsteller naiv für bare Münze nahm:

„Le chancelier d’Autriche, voyant l’importance nouvelle qu’acquerrait M. de Chateaubriand, changea à son égard d’attitude et de langage. Il avait d’abord cherché à l’éloigner de la négociation et à le rabaisser dans l’opinion publique. Il travailla à le rapprocher de lui par des explications et des confidences, lui parlant de son importance parlementaire, qu’il était nécessaire qu’un homme comme lui fut instruit de tout. [...] Il allait maintenant lui donner des preuves de la confiance illimitée qu’il mettait en lui.“²²

Allerdings verschmähte es Chateaubriand, sich mit den komplexen Angelegenheiten in Italien und im Orient zu beschäftigen, und verfasste stattdessen zwei Vermerke über zweitrangige Themen: Im ersten zog er, mit aller Vorsicht, eine offizielle Anerkennung der Unabhängigkeit der spanischen Kolonien in Betracht; im zweiten widersetzte er sich hartnäckig den wiederkehrenden britischen Forderungen, die darauf abzielten, den Sklavenhandel effizienter zu bekämpfen²³, und erwähnte in diesem Zusammenhang gar „les malheurs des Blancs“, der in dem „massacre des colons à Saint-Domingue et l’incendie de leurs habitations“ bestand.

Diese zwei Vermerke sind augenscheinlich kaum originell, sondern führen die offiziellen Positionen fort, die Frankreich bereits seit mehreren Jahren vertrat. Man muss sie jedoch, zwischen den Zeilen, mit jenem utopischen Großprojekt Chateaubriands verbinden, das darauf abzielte, die alten spanischen Kolonien in neue Monarchien zu verwandeln, um eine Art französisches Protektorat zu bilden. *À la longue* zielt dies unverkennbar auf das Wiederaufleben eines französischen Amerikas.

Trotz ihrer scheinbaren Banalität bilden diese schmalen Beiträge einen symbolischen Meilenstein beim langsamen Heranreifen einer durchaus ehrgeizig zu nennenden geopolitischen Konzeption, die Frankreich mehr denn je ins Zentrum der Welt rücken sollte. Es war allerdings, wie sich bald zeigen sollte, ein schlechter Zeitpunkt für kühne Projekte, und deswegen blieb Chateaubriand auch im Modus des Understatements. Nach dem Kongress von Verona war er jedenfalls nur allzu glücklich, in Paris die Belohnung für die kleine Rolle

²² Arch. Dipl., MD France, 722 (Boislecomte), fol. 150–151.

²³ Arch. Dipl., MD France, 721, fol. 229–232.

zu erhalten, die er in Verona gespielt hatte, und das um so mehr, als nun endlich der von ihm herbeigesehnte Konflikt zwischen Montmorency und Villèle offen ausbrach.

Schluss: Die nachträgliche Bedeutung des Kongresses für Chateaubriand – ein gescheiterter Rückkehrversuch zur *grandeur*

Am Ende einer ziemlich jämmerlichen Intrige widerfuhr Chateaubriand die Genugtuung, vom König gebeten zu werden, Montmorency auf seinem Ministerposten abzulösen – für ihn war es die süßeste Rache! Nach einem Monat des Zögerns folgte sodann die zu erwartende Kriegserklärung an Spanien. Am 25. Februar 1823 verkündete Chateaubriand in einer eloquenten Rede vor der Abgeordnetenversammlung, dass „la réconciliation complète des Français s’achèvera sous la tente“, anders gesagt: durch den gemeinsam geführten Kampf gegen die spanischen Revolutionäre.²⁴ Diese Formulierung war schön, die Idee erwies sich hingegen als völlig unrealistisch. Zwar war der Krieg beinahe ein Spaziergang für die Franzosen, doch flammte alsbald wieder Streit auf, auch und gerade unter den Royalisten. Kaum eineinhalb Jahre nach seiner Ernennung zum Minister musste Chateaubriand aus der Regierung ausscheiden.

Was Chateaubriands geopolitische Ambitionen betrifft, so wurden sie ebenfalls durchkreuzt. Der Versuch, die ehemaligen spanischen Kolonien in eine französische Einflusszone umzuwandeln, geriet zum völligen Misserfolg. In Spanien selbst stand die absolutistische Unnachgiebigkeit König Ferdinands VII. jeder Idee französischer Vorherrschaft entgegen, sehr zur Freude von Canning und Metternich. Und Metternich wiederum konnte den – dem spanischen Monarchen nicht unähnlichen – König von Neapel, Ferdinand I., weitaus besser beeinflussen und bediente sich seiner, um den französischen Einfluss in Spanien zu schwächen.

Ein solches Fazit ist weit von der übertrieben selbstgefälligen Beschreibung entfernt, die Chateaubriand von seiner Zeit als Minister im Buch über den Kongress von Verona gab. 1838 veröffentlichte der Graf von Brügge in der royalistischen Zeitung „La France“ eine beißend-ironische Rezension von Chateaubriands *pro domo*-Darlegungen, die in dem Vorwurf gipfelte, seine Feder könne sich leider nicht dem Stil der Geschichte unterwerfen, sondern

²⁴ Mavidal, Jérôme/Laurent, Émile (Hrsg.): Archives parlementaires (2, XXXVIII), Paris 1878, S. 420–426; Tort, Olivier in : Éric Anceau (Hrsg.): Les grands discours parlementaires du XIXe siècle, de Benjamin Constant à Adolphe Thiers, Paris 2005, S. 85–90.

bedürfe des Romans²⁵ – und zwar, so könnte man hinzufügen, des pikaresken Schelmenromans. Chateaubriand erscheint gewissermaßen als der Don Quichotte eines zu neuer Größe berufenen Frankreichs, der mehr den Träumen seiner Landsleute von nationalem Ruhm schmeichelt, als dass er der nicht minder schimärenhaften Idee einer europäischen Heiligen Allianz folgt. Was von ihm bleibt, ist der bedeutende Schriftsteller.

²⁵ « Sa plume ne peut pas malheureusement se plier au style de l'histoire ; il lui faut du roman ». Bruges, Louis-André-Hyacinthe (de): Examen du dernier ouvrage de M. le vicomte de Chateaubriand (le congrès de Vérone), par M. le comte de Bruges (extrait du journal La France du 2 mai 1838, Paris, 1838, S. 6).